

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 7 (1913)
Heft: 10

Artikel: Bedeutung des Waldes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Not ein stets hülfsbereiter Freund gewesen. Er war ein Mann von festem Charakter und Intelligenz, wir lernten von ihm trotz seiner abgeschlossenen Welt viel Neues. Im Jahre 1906 tauchte in ihm der Plan auf, ein schweizer. Taubstummenheim zu gründen unter Mitwirkung der Taubstummvereine. Die Durchführung dieses Planes bereitete aber große Schwierigkeiten; erst im Jahre 1907 faßte er den Entschluß, alle Taubstummvereine nach Olten zu einer Konferenz einzuladen, was auch geschah, aber auch diese Ausführung stieß auf Schwierigkeiten und unterblieb. A. Reichart freute sich stets über jeden Erfolg in der Taubstummensache. — Damals als noch kein Taubstummens-Fürsorgeverein bestand, hat der Verstorbene arbeitslosen Taubstummen in aufopfernder Weise auch hier und da Stellung besorgt. Sein Andenken wird unter uns fortleben; er hat in unserem Verein treu gearbeitet und mit dazu beigetragen, daß die Krankenkasse sich so schön entwickeln konnte. Friede seiner Asche!

R. J. R.



Arbeitsverdienst in früherer Zeit.

Jüngst las ich ein lehrreiches Buch. Es hat den Titel „Volkswirtschaft des Talents“. Verfaßt ist es von Lux. Der Verleger ist R. Voigtländer in Leipzig. Er schildert den Kulturzustand vor 500 Jahren. Das Interessanteste an dem Buche aber ist der Umstand, daß es diesen allgemeinen Kulturzustand jener Zeit mit dem der Gegenwart vergleicht. Der Verfasser weist ganz besonders darauf hin, daß die Leute der damaligen Zeit auch zu arbeiten verstanden und ihre Hände tüchtig rührten. Demzufolge waren die Bürger der Städte verhältnismäßig recht wohlhabend. Der Verdienst war ein durchaus guter. Dafür gibt er zahlreiche Beispiele. Einige davon mögen hier Platz finden.

Uns Jahr 1400 erhielt ein gewöhnlicher Tagelöhner 6 bis 8 Groschen Wochenlohn. Welch hohe Summe das war, wird uns erst klar, wenn wir an Preise der Nahrungsmittel und Gebrauchsgegenstände erinnert werden. Ein Schaf kostete z. B. 4 Groschen. Ein Paar Schuhe konnte man für 2 Groschen erwerben. Der Wochenlohn jener Zeit würde dem heutigen Geldwerte von 38 Fr. entsprechen.

Was Handwerksgefallen z. B. in Sachsen zu verlangen hatten, setzte eine Landesordnung fest. Ein Handarbeiter hatte wöchentlich 9 neue Groschen und Kost zu beanspruchen. Ohne Kost bekam er 16 Groschen. Auch wie die Kost beschaffen sein mußte, war festgesetzt. Zum Mittag- und Abendessen sollte es viererlei Essen geben, nämlich an Fleischtagen eine Suppe, zwei Fleischgerichte und ein Gemüse. An Tagen ohne Fleisch gab es Suppe, grüne und gedörrte Fische, sowie zweierlei Gemüse. Dazu bekamen die Werkleute noch wöchentlich 18 Groschen, die jüngeren 14 Groschen Lohn. Der Maurerpolier erhielt 27 Groschen.

Der Sonntag war streng geheiligt. Es durfte nicht gearbeitet werden. Auch am Montag arbeiteten die Gefellen meistens nicht, sondern benützten den Tag zur Besorgung ihrer eigenen Angelegenheiten. Sie machten „blau“. So entstand der „blaue Montag“.

Ein Scheffel Korn kostete 6 Groschen 4 Pfennig. Güte und Preis der Lebensmittel standen unter Aufsicht der Stadt. Gewicht, Preis und Güte der Waren waren genau vorgeschrieben. Die Übertretung dieser Vorschrift wurde streng bestraft. Den Meistern, die unehrlich in Handel und Arbeit waren, wurde das Recht des Handwerksbetriebes genommen. Die minderwertige Ware wurde verbrannt. Wer fleißig arbeitete, hatte schon damals sein gutes Auskommen. Wer unreell war, wurde in jener Zeit aber härter gestraft als heutzutage.

R. S.

Bedeutung des Waldes.

Am Ausgang eines Schwarzwaldstädtchens stand eine Mühle. Der Müller war ein vermöglicher Mann. Er hatte gute Kundschaft und das ganze Jahr Wasser genug. Die Abhänge des Tälchens waren mit Tannen bewachsen und mit Moos überzogen. Dadurch wurden die Niederschläge zurückgehalten und der Wasservorrat auf das ganze Jahr verteilt, so daß der Müller seine Kunden pünktlich bedienen konnte. Wenn das Wasser die Mühle getrieben hatte, dann beriefelte es noch die unterhalb derselben gelegenen Wiesen und da bekam der Müller Futter in Menge. Er besaß einen ansehnlichen Viehstand, hatte ausreichend zu leben, und der Wald spendete durch seinen jährlichen Zuwachs nicht nur Holz für den nötigen Gebrauch, sondern es fiel auch noch ein Stück bares Geld ab zur Verschönerung des Lebens.

Als der Müller starb, ging die Mühle auf

seinen Sohn über, der mit dem einfachen Betriebe nicht mehr zufrieden war. Er vergrößerte das Werk bedeutend, und um die Baukosten zu bezahlen, hieb er den Wald ab und verkaufte das Holz. Da war er aber auf einmal ein reicher Mann. Er hatte Geld im Überfluß unter den Händen und konnte den Großen spielen. Er verlachte die Torheit seiner Vorfahren, welche die schönen Tannen so ungenützt da draußen hatten stehen lassen. Aber er lachte nicht lange; denn als die Tannen weg waren, verdorrte das Moos und auf dem kahlen Felsboden wollte nichts mehr wachsen. Die Quellen, die den Mühlbach speisten, versiegten, und das Werk stand still. Auch die Wiesen hatten kein Wasser mehr und wurden zu unfruchtbarer Weide.

So ging des Müllers Anwesen in jeder Hinsicht zurück. Die Kunden blieben aus; der Viehstand nahm ab; die Kasse war leer, und der Müller konnte im Winter frieren und das ganze Jahr hindurch hungern. Er bereute jetzt, daß er den einsichtigen Männern nicht gefolgt hatte, die ihm rieten, den Wald stehen zu lassen; aber die Reue kam zu spät. Der Wohlstand und das Lebensglück des Müllers waren vernichtet.



Eine Mittelmeerreise.

Auszüge aus dem Tagebuch von J. Ammann.

(Fortsetzung.)

Viel ernster und gewagter ging es zu am Tisch nebenan. Zwar wurde in gleicher Weise gespielt. Der Mindesteinsatz betrug 20 Franken. Wer hier sich niederließ, mußte auf große Verluste gefaßt sein. In der Tat lagen immer große Summen auf dem Tisch; es darf ja gesetzt werden auf ein und dasselbe Spiel bis zu 5000 Franken.

Nur Wenige nahmen hier teil; diese Wenigen aber glichen erprobten Kämpfern. Jeder hatte vor sich die Geldrollen und daneben sein Notizbuch, wo genau Gewinn und Verlust notiert wurden. So sahen wir einen kleinen Italiener; Eben hatte er seine Bilanz gezogen und rüstete sich zum Kampfe. Prüfend schielte er zur Roulette. Es schien fast, als ob er erraten könnte, wie viele Umdrehungen sie noch machen würden. Hastig ergriff er eine Rolle Gold und

streute nun die Stücke auf die Felder. Es mochten wohl gegen 1000 Fr. sein. Mit lauernden Blicken verfolgte er die letzten Umdrehungen der Roulette, immer noch die Häufchen versetzend und zurecht schiebend. Der Würfel fiel; keine Nummer hatte gezogen. Mechanisch strich der Croupier die Summe ein, ebenso gelassen sah der Mann das treulose Geld enteilen. Wie er aber sein Notizbüchlein durchblätterte, zitterten die Finger. Hastig schrieb er seine Zahlen. Dann sah er auf mit gleichgültiger Miene und saß da so ruhig und artig wie ein Kind auf der Schulbank. In den Augen aber glühten Funken, die ahnen ließen, daß die Spielwut im Geheimen nur umso heftiger ausloderte. Soll ich noch weitere Szenen schildern, soll ich etwa von der Dame erzählen, die binnen wenigen Minuten 3000 Fr. verlor? Ich sah, wie sie mit fiebernder Hast ihr silbernes Geldtäschchen öffnete, um auch den letzten Rest noch zu wagen. Ein blitzartiges Zucken glitt über das Gesicht, als sie die Scheine zum Wechseln übergab. Was mochte es sein, ein unterdrückter Schrei der Verzweiflung? Doch sie faßte sich und mit lauernden Augen, wie das Raubtier vor dem Sprung, sah sie dem Ausgang des Spieles entgegen. Wir hatten genug und gingen fort aus dieser Hölle. Vor uns ging müden Schrittes eine elegant gekleidete Dame. Sie ließ uns vorübergehen und lehnte sich an die Brüstung der hohen Mauer, das Gesicht abgewandt. Wer war's? Sie kam von Monte Carlo. Wie manche mag schon da gestanden haben, das Herz voll Reue und Leid, die Seele eine Beute der Verzweiflung. So bringt der Mammon seine Opfer um.

Und doch glitzert der Mondenschein im Meer, es plätschern die Wellen am Ufer. Die Palmenwedel fächeln sich in der lauen Nachtlust und die Oleanderblüten strömen ihren zarten Duft aus. Es ist so friedlich, so paradiesisch schön, aber über dieser idyllischen Bucht steht weiß und gespensterhaft die Spielhölle.

Barcelona, den 31. Juli 1909.

Das war ein interessanter Tag, ein Tag, wie ich keinen noch erlebt habe, aber auch ein Tag, wie ich keinen mehr erleben möchte. Und doch werde ich es nie und nimmer bedauern, daß ich ihn gesehen. Ich fühle mich vielmehr, daß ich zugegen sein konnte, als auf der Bühne der Weltgeschichte das neueste Trauerspiel aufgeführt wurde. Wohl sahen wir nur den Schluß, doch der bot so viel, daß wir uns die ganze